



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Aus fernen Landen**

**Brackel, Ferdinande von**

**Köln, 1883**

3

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8911**

## 3

Unter lautem Schrei des Volkes  
Stürzt der Stier für immer nieder!  
Und der Sieger wird beneidet,  
Und der Sieger wird bewundert.

Freudig haben ihn umarmet  
Die Banegas, die Azarques;  
Und die schönen Damen bringen  
Glückwunsch ihm und ihre Herzen.

Er verneigt sich, und den Degen  
Senket er vor Zara'sloge:  
„Ach, in deiner Götternähe  
Wenig war's, was ich vollbrachte.“

**N**icht alle Opfer aber lohnen sich hienieden; im Gegentheil, es gibt Opfer, deren rauhe Seite erst recht fühlbar wird, wenn sie gebracht sind. Wenn Salud gehofft hatte, durch die häufigere Gegenwart ihres Geliebten entschädigt zu werden, hatte sie geirrt; sie mußte sich das nur zu bald eingestehen. Freilich riefen die Vorbereitungen zum Feste Juan oft genug zur Stadt und fesselten ihn tagelang dort. Doch war er alsdann so in Anspruch genommen, daß er kaum Zeit zu den flüchtigsten Besuchen gewann; und wenn er kam, war er so erfüllt von seiner Angelegenheit, daß kein anderer Gedanke mehr Raum zu finden schien.

Allmählig konnte sich Salud einer gewissen Empfindlichkeit darüber, daß sie so sehr in den Hintergrund trat, nicht erwehren. All' die Interessen, welche die Gründung eines neuen Hausstandes besonders dem Frauengemüth bringen, sollten schweigen vor dem „nichtigen Spiel“, wie sie es in steigender Bitterkeit nannte.

Die beiden innerlich so verschiedenen Naturen, die eine ganz nach außen, die andere ganz nach innen gerichtet, machten ihren Gegensatz geltend. Salud entging es dabei nicht, wie Juan's Ehrgeiz und seine durch die allgemeine Anerkennung aufgestachelte Eitelkeit ihn zu einer Unvernunft hinriß, die seinem sonst verständigen Sinne ganz entgegen war. Um der Ehre, die ihm durch die Wahl geworden, gerecht zu werden, dünkte ihm nichts hoch und kostbar genug. Durch sein Pferd, seinen Anzug, ja in allem, bis zu der neuen werthvollen Toledaner Klinge, wollte er die andern übertreffen.

Wohl hatte er zu Anfang versucht, Salud's Theilnahme und Bewunderung dafür zu gewinnen. Aber sie zeigte einen Mangel an Antheil, der ihn verstimmt. In ihren nachdenklichen Blicken las er einen Vorwurf, der ihm wie Engherzigkeit erschien und wie frauenhafte Lust, ihn in seinen Vergnügungen zu beschränken. Er machte ihr abgeschlossenes Leben, ihre ernste Richtung, die ihm immer weniger zusagte, dafür verantwortlich. Unwillkürlich stellte er ungünstige Vergleiche an zwischen ihr und den Frauen, den Bräuten oder Schwestern der übrigen jungen Leute, welche mit dem ganzen Feuer der Südländerinnen sich für das Kampfspiel begeisterten.

Besonders eine schien es allen andern darin zuzuthun und die Seele des Ganzen zu sein. Juan hatte ihren Namen gleich am ersten Tage vernommen, wo sie unbestritten für die Festkönigin erklärt wurde. Ihre Verehrer griffen von den Gestirnen des Himmels zu den Schätzen des Meeres, um ihre Reize zu schildern, und in ihren Augen wußte keine so wie die schöne Lola

Ortiz den Fächer zu schlagen, die Mantilla zu tragen und allen Anforderungen der Mode und des feinsten Welttones gerecht zu werden. Sie hatte mit ihrem Vater erst seit kurzem die Hauptstadt verlassen und ihren Aufenthalt hier genommen; seitdem setzte sie die Herzen aller in Flammen und war das tonangebende Vorbild der Stadt. Luis Garcias, ein weitläufiger Verwandter von ihr, war der vielbeneidete Vermittler ihrer Anordnungen für das Fest, indem sie die Damenwelt anfeuernte, es durch den möglichsten Glanz zu ehren. Aus ihren schönen Händen gingen die Kränze und Ehrenpreise hervor, welche bestimmt waren, die Sieger zu schmücken. In Anerkennung ihrer Wahl als Festkönigin hatte ihr Vater zum würdigen Schluß des Ganzen eine glänzende Gesellschaft zu geben beschlossen, zu welcher die ersten Kreise der Stadt, wie alle bei dem Stierkampf Betheiligten gebeten werden sollten.

Juan Perez hatte die vielbesprochene Schöne noch nicht gesehen; ihn als leidenschaftlichen Fechter kümmerte nur der Kern der Sache: der Kampf. Vergeblich hatte er den Wunsch ausgesprochen, daß wenigstens Salud's Gegenwart das Fest ihm verschönern möge; er scheiterte an dem Widerstande der Mutter. Salud selbst, wenn sie dem Bräutigam zu Gefallen vielleicht diesmal eine Ausnahme gemacht hätte, empfand nicht viel Neigung dafür. Die lange Zurückgezogenheit hatte ihr etwas von der Mimose gegeben, die sich in der Stille reizend entfaltet, aber vor jeder Berührung mit der Außenwelt scheu zurückweicht. Sennora Rosa war zudem gerade jetzt in übelster Stimmung. Sie hatte den Aufschub

der Hochzeit nicht verschmerzen können, und wie sehr Salud bemüht gewesen, ihr zu beweisen, daß nur ihr eigener Wille ihn herbeigeführt habe, so hartnäckig beharrte sie dabei, Juan die Schuld daran zur Last zu legen. Sie suchte jetzt darin eine Entschuldigung für ihren frühern Widerstand. Die Erregung steigerte aber ihr Leiden so, daß Salud sich unausgesetzt ihr widmen mußte.

Endlich nahte der Tag des Festes, von niemand wohl so sehr ersehnt, als von Salud, die ihn als das Ende einer ihr so peinlichen Zeit begrüßte. Man hatte den Tag eines kirchlichen Festes gewählt, da ein solcher ohnehin viel Volk nach der Stadt lockte.

Eine solche Verschmelzung kirchlicher und weltlicher Feier läuft der allgemeinen Auffassung in Mexico durchaus nicht zuwider. Nachdem dem Himmel die Ehre erwiesen, mag die Erde ihren Theil der Freude haben; in dieser Ansicht liegt etwas natürlich Kindliches, das in den Ländern, wo sie herrscht, der Gottesverehrung einen Charakter von Heiterkeit und Herzlichkeit gibt. Daß die Erde ihren Antheil oft etwas überwiegend ausdehnt, ist freilich eine Schattenseite daran, die unserm, mehr zu ernster Würde und geistiger Auffassung geneigten Sinne eben so wenig zusagt, wie die Ueberhäufung äußern Gepranges und die Vorliebe für weitgehende Symbolisirung, welche bei den kirchlichen Feierlichkeiten wie bei den weltlichen Festen in südlichen Ländern stets zu Tage tritt. Manches dünkt uns mehr störend als erbauend, mehr kindisches Spiel als erhebende Feier; doch aber dürfen wir nicht vergessen, daß eben jedes Volk die ihm eigene Art und

Weise hat, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Der katholische Fremdling findet ja überall, wo seine Kirche steht, den einen gleichen Grundton wieder; überall gleich, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, steigt das heilige Opfer auf, ob der braune Inder, der schwarze Nubier oder der lichte Weiße an den Stufen des Altares kniet.

Am Tage des Festes war Juan's Zeit sehr besetzt. Nachdem die kirchlichen Feierlichkeiten beendet, sollte ein festlicher Umzug der Kämpfer stattfinden, nach alter Sitte die Festköniginnen vor ihren Balconen zu begrüßen. Ein Frühmahl sollte dann die jungen Leute vereinen und zu den Strapazen des Nachmittags sie stärken. Einen Besuch bei der Braut wollte Juan noch einschieben, da er versprochen hatte, sich ihr in seiner Herrlichkeit zu zeigen. Dabei wollte er noch versuchen, wenigstens ihr Erscheinen beim Festzuge zu erringen.

Perez war zu sehr Naturmensch, um nicht nur über die Stattlichkeit seiner Erscheinung im allgemeinen Zufriedenheit zu fühlen, als er sich in der glänzenden Festkleidung sah, sondern auch an der lebhaften Farbe, an Stoff und Schmuck seine Freude zu finden. Wo im Volke noch eine gewisse Kindlichkeit vorherrscht, findet man die Vorliebe des Sichschmückens selbst beim Manne; unsere Altvordern zeigten sie ja auch, ohne an Männlichkeit darum einzubüßen. Durch eine vorwiegend geistige Richtung erst wird sie abgestumpft.

Die Hoffnung auf den Eindruck, den der Glanz seiner Erscheinung auf seine Braut machen würde, gab Perez für diesmal den Schwung wieder, der ihm bei

den Besuchen der letzten Zeit gefehlt hatte. Ja, um etwas mehr Zeit für Salud zu gewinnen, zugleich aber in dem Gedanken, daß sein eben so kostbar ausgestattetes Pferd ihrer Beachtung nicht entgehen dürfe, wollte er von ihrer Wohnung aus dem Zuge sich anschließen.

Gleich Göthe's Egmont mit dem spanischen Mantel den spanischen Glanz verhüllend, eilte er zum Hause Romero. Doch sollte es ihm nicht so gut als Egmont werden; denn anstatt der Geliebten Blicke strahlten ihm nur der alten Carlotta Augen entgegen, und nur ihre wortreiche Bewunderung ward laut.

Salud selbst war noch bei der Mutter beschäftigt. Sennora Rosa war durch eine schlechte Nacht in noch schlechtere Stimmung versetzt worden. Sie meinte, ein Bräutigam, der so bereit gewesen, seinen Ehrentag aufzuschieben, könne auch jetzt auf die Braut etwas harren.

Mit ähnlichen spizen Reden hatte sie schon ihrer Tochter Herz so gequält, wie nur eine Frauenzunge es zu thun vermag, wenn sie ihren Sinn darauf stellt. Durch hundert kleine Wünsche und Anforderungen hielt sie Salud fest, die mit klopfendem Herzen und brennender Ungeduld die wiederholten Botschaften ihres ungeduldigen Bräutigams entgegennahm.

Endlich war sie erlöst — aber sie war überreizt, ihr Sinn abgespannt. Jenes Maß von Fähigkeit zum Ertragen, das ein Tropfen zum Ueberfließen zu bringen vermag, war bei ihr gefüllt.

Auch Juan's gute Laune hatte sich im Warten erschöpft. Er fühlte sich verletzt, daß seine Braut so wenig Gewicht auf sein Kommen gelegt, nicht die

Hindernisse zu beseitigen gewußt habe. Er erkannte darin nur ihren innern Widerwillen gegen das Fest überhaupt. So war sein Gruß ein rauher, ungeduldiger; er sah mißfällig auf die Braut.

Ihre Lieblichkeit bestand mehr im Ausdrucke als in der Schönheit der Züge und der Gestalt. Die Formen waren zu zart, die Farbe zu bleich, und es fehlte ihr die Frische der Jugend. Heute erschien sie gar übermüdet; ihr Anzug war wenig geordnet, und so bot sie einen auffallenden Gegensatz gegen den glänzend schönen Bräutigam.

Perez empfand das, und es berührte ihn unangenehm. Mag der Mann auch noch so stolz auf sein eigenes Aeußere sein, in Wirklichkeit oder in seiner Phantasie wenigstens soll die, die er liebt, ihn darin immer überstrahlen. Die Liebe weicht, wenn er sich des Gegentheils bewußt wird.

Salud hingegen hatte in diesem Augenblicke gar nicht auf Juan's schmuckvolles Aeußere geachtet — wie solche Nebensachen uns entgehen, wenn der Sinn überbürdet ist —, und bei dem ersten Worte, mit dem er auf das Fest anspielte, brachen die lang zurückgedrängten Empfindungen sich Bahn und lösten sich in einem Strome von Thränen.

Wenn der Mensch sehr erregt ist, nimmt der Schmerz meist eine bestimmte Gestalt an, er drängt sich in eine feste Form zusammen; so sammelte sich jetzt bei Salud das dumpf Empfundene zu einer unendlichen Angst um den Geliebten. Ihre instinctive Abneigung gegen den bevorstehenden Kampf, alles, was sie darum gelitten



und erduldet, concentrirte sich plötzlich in eine Unglücksahnung — der Geliebte werde ihr entrissen werden, etwas Schreckliches stehe ihm bevor. Sie wußte, daß ihre Bitte unvernünftig, daß deren Gewährung jetzt fast eine Unmöglichkeit sei; dennoch konnte sie nicht anders, als ihn beschwören, von dem Festspiel zurückzutreten. Unter immer neuen Thränen flehte sie ihn an, sich der Gefahr nicht auszusetzen.

Eine Gefühlsäußerung dieser Art ist aber gewiß nie weniger angebracht, als wenn der andere sich auf einen frohen Augenblick bereitet hatte. Der Gegensatz ist zu grell; wir vergeben schwer, wenn jemand uns eine gute Stunde verdirbt.

So steigerte ihr Flehen auch nur Juan's Ungeduld. Er hörte nicht die Liebe, die aus ihrer Angst sprach, sah nichts als kleinlichen Widerspruchsgeist und Eigenwillen darin. Er fand nur Worte, ihr unvernünftiges Verlangen zu tadeln, Mangel an Theilnahme für die erhoffte Freude ihr vorzuwerfen. Kalt war sein Trost für ihr Ungemach; fast hochfahrend erneuerte er die Aufforderung, bei dem Feste zu erscheinen, um dann sofort mit verletzter Miene sich zu entschinnen, daß die Zeit abgelaufen sei und er Abschied nehmen müsse.

Sehr unerquickliche Augenblicke waren es gewesen, und ehe noch die schluchzende Salud zur Besinnung kam, sagten ihr schon die verhallenden Hufschläge des Rosses, daß es zu spät sei zum versöhnenden Gruß. Der Gedanke, daß die eigene Thorheit ihr das kurze Wiedersehen verbittert hatte, machte diese Ueberzeugung um so schmerzlicher.

Nicht viel weniger als Salud empfand dies auch Juan. Sein Gewissen warf ihm vor, ihrer augenblicklichen Schwäche keine Rechnung getragen zu haben, und der Gedanke quälte ihn, so sehr er sich Mühe gab, die Thatjache wegzuleugnen. Eine Wolke der Verstimmung blieb auch auf des schönen Capitano's Stirne, als er jetzt die Spitze des glänzenden Zuges einnahm, der sich in stattlicher Ordnung in Bewegung setzte, um die Balcone der Festköniginnen zu passiren. Das Volk begrüßte die schmucke Schaar der Kämpfer mit lautem Jubel; viele schöne Augen folgten den Reitern. Aber keiner fand mehr Bewunderer, als Juan. Der Ernst, mit dem er das hinnahm, stand ihm ausgezeichnet. Gleichgültigkeit gegen Beifall kleidet dem Manne stets wohl. Seine Freunde aber wunderten sich, da ihnen bei dem sonst so heitern, jedes Lob so froh hinnehmenden Juan dies fremd war.

Die erste Schöne, der die Huldigung dargebracht wurde, war wohl dessen werth, obgleich der braune Lockenkopf, die großen, strahlenden Kinderaugen, das zierliche Stumpfnäschen wirklich noch der Kindheit anzugehören schienen. Sie sind reizend, diese jungen Creolinnen in ihrer knospenden Jugend, zu der die spielende Grazie ihrer Miniatur-Glieder so gut paßt; einige Jahre später ist der Reiz sehr herabgemindert.

Die kleine Mariuccia nahm mit einem Gemisch kindlicher Freude und damenhafter Würde die Grüße der stolzen Reiter entgegen, die sich dann beeilten, zu der zweiten Dame den Zug zu lenken. Sennora Elisa, die Tochter eines in Mexico angesessenen deutschen

Kaufmannes, verdankte wohl ihrem dort so seltenen Teint von Lilien und Rosen den Ruf der Schönheit. Doch wäre vielleicht auch hier ihrer etwas vollen Gestalt die Palme nicht zuerkannt worden, hätte nicht Luis Garcias, der berühmte Banderillero und Präsident der Afficianados, solch' warme Bewunderung für die goldhaarige, rosige Bremenserin gehegt. Boshafte Zungen meinten zwar, der goldige Hintergrund der Goldgülden ihres Vaters hebe ihre etwas kalte Schönheit so vortheilhaft hervor. Jedenfalls schien Garcias allein von ihr begeistert, wie auch ihr Auge nur ihn suchte. Man trennte sich daher nicht allzu schwer von diesem Balcone, wozu die Ungeduld beitragen mochte, jetzt die vielgepriesene Vola zu begrüßen. Unwillkürlich rückte jeder der jungen Leute sich kunstgerecht in dem Sattel zurecht, ehe er den verwöhnten Augen der Schönen sich zeigte.

Selbst der Capitano, dessen Mißmuth bisher nicht gewichen, konnte einer Regung der Neugier nicht widerstehen. Aus seiner Gleichgültigkeit geweckt, hob auch er den Blick zu dem Balcon empor, gerade als das leise Rauschen eines Gewandes die Ankunft der Dame ankündigte. Doch im selben Augenblick fast stieg sein Pferd in so mächtigem Sake empor, daß ein weniger kundiger Reiter aus dem Sattel geschleudert worden wäre.

Hatte seine Hand zu jäh am Zügel geruckt, hatte der Sporn zu plöblich getroffen, daß das wohlgeschulte Thier sich so ungeberdig zeigte? Doch, wenn der Reiter auch mit sicherer Kunst sogleich seines Pferdes wieder Herr wurde, sein Auge haftete wie gebannt an der

Erscheinung der Dame. Weit die begeistertste Schilderung überstrahlend, die jemals von ihr entworfen worden, stand sie da, ein Weib hoch und schlank wie Juno. Aus der schwarzen Umrahmung der Mantilla schaute ein Antlitz von dem vollendeten Schnitt, den nur griechische Künstler gekannt, und von der süßen Lieblichkeit, wie der Araber die Himmelstöchter sich träumt. Juan glaubte nie vordem ein Weib gesehen zu haben. Aber — träumte er? Suchte dieses dunkle Auge nicht das seine? Vielleicht war es nur die heftige Bewegung des Pferdes, die ihre Aufmerksamkeit auf Juan gelenkt hatte; vielleicht sah sie seinen Blick athemloser Bewunderung, der an ihr hing. Juan, süß geschmeichelt, glühend vor Erregung, hingerissen von seiner Begeisterung, brach in einen Jubelruf aus, als wolle er einer Königin huldigen. Seine hohe Gestalt im Bügel hebend, den breitrandigen Hut schwenkend, daß die gelben Locken frei wallten und sein strahlendes Antlitz kühn ihr entgegen sah, war er wirklich ein Mann, der alle andern verdunkelte.

Huldvoll dankend neigte die schöne Fremde sich ihm zu. Eine leichte Röthe sogar schien ihr auf Stirne und Wangen zu steigen bei seiner ausdrucksvollen Huldigung. Wohl stimmten auch die übrigen jetzt mit ihm ein, wohl hielt Luis Garcias eine feuerige Rede, der Donna zu danken für die den Kämpfern erwiesene Huld, für die Ehre, daß sie am Feste sich betheilige; wohl lächelte sie allen freundlich zu — doch keiner konnte sich mehr eines solchen Blickes rühmen, wie er dem schönen Capitano geworden war.

Nicht umsonst vertauschte er daher seinen Platz an der Spitze des Zuges mit dem eines der letzten Reiter, und das Roß trug wohl nicht allein die Schuld, daß seine Unbändigkeit des Reiters Kunst bis zum Aeußersten herausforderte. Wußte Perez, daß ein Paar schöner Augen ihm folgten? Jedenfalls hatte das kleine Ereigniß die Wolke verscheucht, die auf seiner Stirne gelegen. Im plötzlichen Uebergang erschien er bei dem Mahle, das die jungen Leute vereinte, als der Lautesten einer; der Feuerwein, der in Strömen floß, setzte erst recht sein Blut in Flammen. Bei manchem Glase wurde der holden Preisrichterinnen gedacht. Perez widmete das seine „der schönsten der Schönen“, indeß Luis Garcias, der stets seine Weltmann, der höfliche Spanier, nicht vergaß, der Holden zu gedenken, deren anmuthige Opferwilligkeit das Fest ermöglicht hatte: der Braut, die ihren Ehrentag verschoben, um zu einem guten Werke mitzuwirken. Sein Hoch galt der Donna Salud.

„Salud Romero!“ wie es jubelnd durch den Saal hallte, dem glücklichen Bräutigam entgegen! Es war Juan, als erwache er aus einem Traume — war es die Erinnerung an die unerquickliche Scene des Morgens, die ihn dabei so kühl anwehte? Dankend that er Bescheid; aber sein Glas stieß so hart an das des Freundes, daß es zersprang und der Wein sich über das Tafeltuch ergoß. Seine Freunde jauchzten ihm zu und meinten, da es sein Hochzeitstag habe sein sollen, seien Echerben glückverheißend. Ihm aber war es lieb, daß die Tafel aufgehoben wurde. — Der Gedanke

an das blasse, traurige Gesicht der Braut paßte wohl nicht in den Kreis, vielleicht noch weniger in seine Stimmung.

## 4

Der Nachmittag war sonnig und glanzvoll, wie er nur in jenen Zonen zu sein vermag. Alles strömte hinaus zu dem vielbesprochenen, lang erwarteten Feste: Hoch und Niedrig, zu Pferd und zu Fuß, der „genz con razon“ und „sin razon“, wie die ungemischte Race dort sich hochmüthig von den eingeborenen Indianern unterscheidet. Heute aber waren alle fast über alle Vernunft für das volksthümliche Schauspiel begeistert. Von der bunten Menge, die eine mexicanische Stadt dann durchzieht, macht sich unsere an die Einförmigkeit der europäischen Bevölkerung gewöhnte Einbildungskraft kaum einen Begriff. Alle Schattirungen der Hautfarbe sind vertreten; die verschiedenen Racen der Menschheit zeigen sich in den schärfsten Contrasten der Gestalt wie der Kleidung. Jeder, der etwas ist, trägt mit einer gewissen Vorliebe, mit einiger Ostentation die Zeichen seines Standes, ganz im Gegensatz zu unserer Neigung, alles möglichst zu nivelliren. Vom Curate in seiner eigenthümlichen Soutane, vom derben Rancho bis zum Mönch in seinem weißen Habit und bis zum goldstrotzenden Offizier, von der eleganten Sennora bis zum kleinen Indianermädchen, das barsüßig durch die Reihen huscht, bildet jeder ein eigenthümlich typisches